

Leise schwingt die Sense durchs Gras

Mähen mit der Sense erlebt eine stille Renaissance. In Privatgärten, auf Ökowiesen und im urbanen Raum setzen Besitzer und Behörden das traditionelle Werkzeug wieder ein, um Lärm zu vermeiden und Naturnähe zu fördern

Von Paul Imhof (TEXT) und Tomas Wüthrich (FOTOS)



Futter für den Tierpark Langenberg: Mitarbeiter von »Grün Stadt Zürich« mähen eine Böschung beim Schulhaus Fallletsche



Tanzen oder Tai-Chi: Hansjörg von Känel demonstriert der Kursteilnehmerin Yvonne Sifrig den richtigen Schwung

Ein Föhnloch am Pfingst-samstag hat uns, so unerwartet wie erfreulich, schönsten Sommerwetter beschert. Wir sitzen im Garten eines Gasthauses im Aargau. Kurz nach eins, wir haben eben Badischen Spargel und Irische Austern bekommen, zerreißt ein aufheulender Motor die ländliche Stille. Im Haus gegenüber hat ein Biker seine Maschine gestartet; und wie in Vorfreude auf seinen Ritt gibt er Standgas, bis uns die Ohren dröhnen. Nach 20 Minuten fährt er endlich davon. Nudeln mit Sommersteinpilzen aus Italien und gebratene Entenleber auf Apfelsalat werden serviert. Es könnte so schön sein. Aber in diesem Moment setzt ein helles, penetrantes Röhren ein. Jemand hat seinen Rasentrimmer angeworfen. 13 Uhr 56, vier Minuten vor Ende der Mittagsruhe. Der Mann hat es kaum erwarten können. Zum Glück ist sein Garten klein. Nur ist er leider nicht allein. Nach einem Augenblick der Ruhe zerlegt der nächste Lärm den Frieden im Ohr, unverkennbar das Heulen eines Benzin-Rasenmähers.

Drei Stunden zuvor haben wir auf einer Wiese in Menziken noch selber gemäht. Allerdings nicht mit Motoren, sondern mit unserer eigenen Stärke. Wir haben die Sense durchs hohe Gras geführt und versucht, den Anweisungen unseres Kursinstructor Jürg zu folgen. Der junge Mann aus der Ostschweiz hat als Gartenbauer Tag für Tag mit dem Trimmer gearbeitet, bis einmal der Motor ausfiel; die Wartezeit für Ersatz dauerte eine Woche, der Auftrag sollte aber rasch erledigt werden.

So griff er zur Sense – und kam auf den Geschmack. „Es ist kaum zu beschreiben“, schwärmt er, „morgens um sechs am Untersee zwischen Gottlieben und Ermatingen, du stehst am Bahnbord und mäht das Gras, über dem Wasser liegen neblige Schwaden, kein Ton, nur



Martin Strub verleiht einem Worb den Feinschliff. Der Berner Bauer schreinert Sensenstiele im Nebenerwerb

ANZEIGE

Vogelzwitschern und das Geräusch der Sense. Jetzt stell dir das mit dem Trimmer vor!“

CHRISTIAN FLUBACHER, Koch von Beruf, hat sich genau das vorgestellt: Sein Haus steht über einer steilen, mit Obstbäumen bestandenen Wiese von gut acht Ar Fläche, die der Gärtner mit dem Balkenmäher zweimal im Jahr stutzt. Flubacher hat sich ausgerechnet, dass es ihn billiger kommt, wenn er sich einen Trimmer kauft und selbst mäht. Ein Freund aber empfahl ihm, zur Sense zu greifen, das sei ökologischer, günstiger und außerdem entspannend. Flubacher dachte an den Zeitaufwand und zögerte, doch dann ärgerte er sich wiederholt über einen Nachbarn, der nach jedem heftigen Windeinfall den Laubbläser aus der Garage holt – und entschied sich für die Sense, zumindest versuchsweise.

Und damit steht er nicht alleine da. Mehr als ein Dutzend Personen scharen sich um Hansjörg von Känel, der schon bei der Abschlussprüfung der Bauernlehre auf der Überholspur seine Mahden schnitt: Wie bei einem Zeitfahren rollte er das Feld von hinten auf und erreichte das Ziel als Erster, „ohni rote Gring“. Wenn man es einmal begriffen habe, werde das Mähen eine Freude, erklärt er seiner Klasse. Die Kursteilnehmer, gut die Hälfte Frauen, stammen nicht aus dem bauerlichen Milieu – dort herrschen die Maschinen –, sondern vorwiegend aus Städten und Agglomerationen. Die Beweggründe der Teilnehmer sind ähnlich: Sie wollen das Mähen mit der Sense lernen, um Lärm und Luftverschmutzung zu vermeiden, um Tiere und Pflanzen zu schonen, um sich ein bisschen zu bewegen. „Also, wir duzen uns jetzt“, beginnt von Känel den theoretischen Teil

seines Kurses. „Das ist eine Sense. Sie besteht aus dem Worb, dem Holzstiel, und dem Blatt. Das Blatt wird aus Stahl geschmiedet. Das ist der Rücken, das die Spitze, das der Hamme, damit wird es am Worb festgemacht. Den Griff in der Mitte nennt man Häuchli, den am Ende des Worbs Gürbi.“

„Gibt es diese Ausdrücke auch in Ostschweizer Dialekt?“, fragt eine Teilnehmerin mit glockenheller Stimme. Von Känel brummt etwas in seinen Bart. Er kommt auf die Gefahren zu sprechen: „Ich will heute keinen rinnen sehen!“; dann erklärt er das Wesen des Wetzens und Dengelns, das Geradehämmern der stumpfen Blattschneide, und holt mit seiner Sense zu einer kleinen Demonstration aus. Mit saubereren Schwüngen rasiert er eine kurz gehaltene Rasenrabatte, in deren Mitte ein Wäscheständer im Boden steckt. „Kannst du auch ein Golf-Green



Gut gedengelt ist mehr als halb gemäht: Von Känel zeigt die Technik inmitten seiner Sensensammlung

mähen?“, will jemand wissen. „Das wäre schon zu machen“, antwortet von Känel gelassen, „das Blatt muss gut hauen, und es braucht Übung.“ Die hat er sich in jahrzehntelanger Praxis einverleibt, er mäht mit rechts- wie linkshändiger „Sägetze“, gibt Kurse und berät Behördenmenschen, die aus Umweltbewusstsein und Gründen des Lärmschutzes unter Zugzwang stehen, den Gebrauch von Trimmern und Laubbläsern einzuschränken.

EINE DER ERSTEN GEMEINDEN, die im Sommer 2006 das Comeback der Sense zu fördern begannen, ist Zürich. „Grün Stadt Zürich“, der Zusammenschluss von Gartenbau-, Landwirtschafts- und Waldamt, pflegt mit 430 Mitarbeitern 4440 Hektar Grünraum: 600 Hektar Parkanlagen und Villen, 90 000 Park- und Alleeebäume, 30 Sportanlagen mit 110 Fußballplätzen, 20 Friedhöfe mit

55 000 Grabstätten, 550 Spielplätze, 1200 Hektar Stadtwald, 4000 Sitzbänke, 108 Bachläufe – wozu ein Maschinenpark von rund 1700 Geräten gehört. „Die Auswirkungen der Geräte auf Menschen, Tiere und Pflanzen haben uns bewogen, wieder mit der Sense zu arbeiten“, erklärt Christian Heule, Grünflächenverwalter bei Grün Stadt Zürich. Natürlich nicht auf jedem Quadratmeter – auf Sportplätzen mit Kunstrasen etwa bringt die Sense nichts –, aber möglichst häufig, aufschwer zugänglichen Wiesen im Siedlungsbiet, auf steilem Gelände, Verkehrsteilern und Ruderalflächen, Baumscheiben und Grasrabatten sowie auf ökologisch wertvollen Wiesen, Bachufern, Naturschutzgebieten.

„Der Böschungsmäher ist das schlimmste, die Sense das beste Gerät, gefolgt vom Balkenmäher“, betont Heule. Und er kann sich dabei auf Artikel 2 der Zürcher Lärmschutzverordnung be-

rufen, die Krachmachern die Legitimität abspricht: „Es ist jedermann untersagt, Lärm zu verursachen, der durch rücksichtsvolle Handlungsweise vermieden oder vermindert werden kann.“

Und es geht nicht nur um den Lärm. Trimmer können Schäden durch wegspickende Steinchen an Fahrzeugen, Fensterscheiben, manchmal auch an Menschen verursachen und Baumverletzungen durch Schnitte. Der vorgeschriebene Sicherheitsabstand von 15 Metern ist im urbanen Raum ziemlich unrealistisch. Wer solche Geräte bedient, muss außerdem einen Helm mit Visier tragen, Gehörschutz und schnittsichere Forsthosen; und wenn ein Trimmer noch mit Benzinmotor statt Akku läuft, atmet er giftige Dämpfe ein.

In ihrer Wirtschaftlichkeit halten sich Hand- und Motorsense in etwa die Waage, wie eine Vergleichsrechnung

von Grün Stadt Zürich an Bachböschungen ergab: Mit einer Sense von 90 Zentimeter Blattlänge mäht ein Mann 200 Quadratmeter pro Stunde, mit der Motorsense 135. Weitere Vorteile der Sense, außer den ökologischen, liegen auf der Hand: ihre geringeren Anschaffungs- und Unterhaltskosten, ihr gesünderer Einsatz. Dahinter verschwinden ihre Nachteile: Wenn man nur zweimal im Jahr mäht, Praxis im Handbetrieb, muss das Gras abtransportiert werden, es kann also nicht, wie bei häufigem Mähen mit der Motorsense üblich, vor Ort verrotten. Überdies beruht die Arbeit mit der Sense auf einer Technik, die erlernt werden muss.

„Die Sense ist ein persönliches Gerät“, betont Martin Strub, Bauer in Schwarzenbach bei Huttwil, „sie richtig anzupassen, ist heikler als Schuhe anzuprobieren.“

Strub stellt in dritter Generation Sensenstiele her, er liefert als letzter professioneller Sensenhandwerker der Schweiz gut 5500 Stück pro Jahr an Grossisten; sein Vater produzierte in den 1970er, 1980er Jahren noch bis zu 16 000. Sensenstiele gibt es zwar auch aus Metall, doch Strubs Modelle aus Eschen- oder Ahornholz sind alle von Hand geschreinert. Auf seiner Angebotsliste findet man fast 30 verschiedene Stiele: Toggenburger, Thurgauer, Waadtländer, Urner, Walliser, Schwyzer, Glarner, Luzerner schräg, Tessiner gerade oder gebogen, Berner krumm oder halbkrumm, Bündner gerade, Oberländer geschweift, Stadt Zürich zweifach verstellbar, Stadt Zürich für Linkshänder, Berner halbkrumm für Kinder ... „In Slowenien, Österreich, Deutschland mäht man mit geraden Stecken“, sagt Strub. In der Schweiz dagegen seien sie

Trimmer schaden, Sensen dienen dem inneren Frieden

krumm, „weil wir mehr Berge haben.“ Und so vielfältig, „weil jeder Worber da seinen Stil entsprechend der Topografie seiner Region“ entwickelt habe.

Auch Martin Strub gibt Kurse. Zwar will er nicht verheimlichen, dass der letzte Sensenmacher-Lehrling vor zehn Jahren pensioniert worden ist, aber mit einer gewissen Befriedigung erzählt er, wie positiv für Mensch und Natur die dennoch zu beobachtende Renaissance der Sense sei. Denn, zum Beispiel: „Trimmergras ist ein Mus, das fressen nicht einmal Kaninchen“, sagt er, „der Trimmer zertrümmert, die Sense schneidet.“ Erstmals gab Strub einen Mähkurs bei einem Sensenfestival 2004 in Österreich, „da war



**Nur Versierte
prüfen die
Schärfe mit dem
Daumennagel**

das Fernsehen dabei“, und 2006 in Zürich. Inzwischen fährt Strub mit einem Anhänger durchs Land, den er für 15 000 Franken eigens bauen ließ, und bringt Interessierten das Mähen mit der Sense bei. „Es sind Leute, die etwas für die Umwelt tun möchten, Städter, Bundesangestellte, Lehrer, Ärzte, Sanitäter, Gartenbesitzer, kürzlich sogar drei Bauern; und Leute, die gegen Trimmer sind.“

Wie eben Christian Flubacher, der Koch, der den Kauf eines Trimmers erwog und sich bewegen ließ, zuerst einmal das Mähen mit der Sense zu testen. An einer Ecke der Wiese in Menziken bringt er sich in Position. Fußspitzen und Blattspitz der Sense liegen auf einer Linie. Die Knie leicht eingeknickt, holte er aus – „Auf dem Boden bleiben“, rät Instruktor Jürg, „lass es schwimmen durchs Gras“ – und zieht das Blatt in einem schönen Bogen nach links. Das Gras fällt, sauber abgetrennt. Beim nächsten Schwung haut Flubacher in einen kleinen Erdhaufen, dann läuft's wieder runder und bald fast elegant, die Drehung mit dem ganzen Körper wie eine Tai-Chi-Übung, und Schnitt für Schnitt geht er vorwärts, dazu dieses sanfte Geräusch, das ein bisschen wie leises Rauschen klingt.

„Kontemplativ“, findet das Flubacher, „das Mähen hat etwas Meditatives“, und fragt Hansjörg von Känel nach dem Preis für eine Sense. So um 130 bis 180 Franken, je nach Modell, Anpassung inklusive. Flubacher entscheidet sich dafür; und für Wetzstein und Köcher, Dengelbock mit Eisen und Hammer. □

SENSEKURSE: Hansjörg von Känel, 6222 Gunzwil,
078 688 74 34, sensewerkstatt.vonkaenel@gmail.com;
Martin Strub, 4953 Schwarzenbach, 062 966 12 56
www.sensenmaehen.ch; www.bioterra.ch